

MARK COSTELLO  
Paranoia

## *Buch*

Es ist Winter in New Hampshire, die Wirtschaft boomt, und der Vizepräsident kandidiert für das höchste Amt im Staat. Harte Zeiten für seine Bodyguards vom Secret Service, die alle Hände voll zu tun haben, den zweitwichtigsten Mann Amerikas auf seiner Wahlkampfreise zu beschützen. Unter ihnen auch Vi Asplund, für die diese Reise durch die amerikanische Provinz zu einer ganz besonderen Belastung wird. Denn zu den Menschen, vor denen sie den Kandidaten beschützen soll, zählen ihre Freunde und Familie.

Vi ist als Tochter eines skurrilen Versicherungsgutachters aufgewachsen. Große Teile ihrer Kindheit hat sie auf Unfallstellen verbracht, zu denen ihr Vater sie mitnahm – zu entgleisten Frachtzügen etwa oder abgebrannten Häusern. Geprägt vom Eindruck allgegenwärtigen Unglücks flüchtet sich Vi nach dem Tod des Vaters zum Secret Service, in eine künstliche Welt bürokratischer Sicherheit, die alle Risiken von vorneherein ausschließen soll. Es ist eine abgeschottete Welt, geprägt von alles umfassender Paranoia. Doch auch Vi muss lernen, dass sich das wirkliche Leben nicht bis ins letzte Detail planen lässt ...

## *Autor*

Mark Costello hat bis vor einigen Jahren als Staatsanwalt gearbeitet. Seinen ersten Roman »Bag Men« veröffentlichte er 1997 daher unter dem Pseudonym John Flood, um die Rezeption des Buches von seinem Beruf zu trennen. Nichtsdestotrotz erntete »Bag Men« begeisterte Kritiken und schaffte den Sprung auf die Bestsellerliste. Seitdem er sich vollständig dem Schreiben widmet, schreibt Mark Costello unter seinem richtigen Namen. Der Vater zweier Kinder lebt mit seiner Familie in New York.

Mark Costello

---

# Paranoia

Roman

Deutsch  
von Hans M. Herzog

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2002  
unter dem Titel »Big If«  
bei W.W. Norton & Company, New York/London



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher  
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2006

Copyright © der Originalausgabe 2002

by Mark Costello

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Ed Holub

CN · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-45580-4

ISBN-13: 978-3-442-45580-5

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

FÜR DELIA



TEIL EINS

IN US WE TRUST



# 1. Kapitel

Center Effing liegt zwischen dem Atlantik und der Interstate I-95, in dem alten und beschaulichen Küstenstreifen von New Hampshire. Nach Norden hin erstrecken sich Salzwiesen. Im Süden liegen Salzwiesen, zehn Quadratkilometer Staatswald und die Stadt Rye. Der Ort hat es inzwischen zu ein wenig Geld gebracht, zu High Tech und Ruheständlern, Eigentumswohnungen am Strand und einem neuen Zentrum. Als Vi Asplund vor zwanzig Jahren hier aufwuchs, war es noch anders. Damals war Center Effing eine Stadt der Hummerfischer, eine Stadt der Väter, die nach Portsmouth pendelten, und natürlich der Air Force, die in der Nähe den Stützpunkt Pease unterhielt.

Vi wuchs in einem typischen Schuhkartonhaus auf, New Hampshires Gegenstück zur Ranch des Westens. Es stand auf einem tausend Quadratmeter großen Grundstück am Ende der Santasket Road, hatte drei Zimmer im ersten Stock, einen Dachboden und einen Keller sowie eine kleine angebaute Garage. Aus den Fenstern schaute man auf nichts Besonderes: auf der einen Seite auf Captain Coopers Haus (Schuhkarton, grau gestrichen), auf der anderen auf das von Major Buckert (Schuhkarton, grau gestrichen und kurzzeitig auch einmal leuchtend orange, als die Buckerts sich scheiden ließen). Diese Männer – Cooper, Buckert – waren Piloten des Strategischen Bombergeschwaders SAC auf dem Luftwaffenstützpunkt Pease, fünfzehn Kilometer die Interstate

rauf. Die Bomberdads waren im Jahr sechs Monate lang fort, einsatzbereit in Thule auf Grönland, und wenn sie weg waren, drehten ihre Familien immer ein wenig durch. Die älteren Kinder zündelten herum, die jüngeren liefen nackt durch die Gegend, die Mütter nahmen sich Liebhaber (andere Bomberpiloten, die auf ihren Einsatz warteten). Die Liebhaber kamen und gingen in den Stunden vor dem Morgengrauen, und auch das bekamen die Asplunds mit, das Ausruhen, die Liebhaber und das Treiben der Kinder.

Aus den Fenstern zur Straße hin blickte man bei den Asplunds auf einen ziemlich gewöhnlichen Rasen, zwei Rosen-eibischbüsche und eine Buchsbaumhecke sowie, jenseits der Santasket Road, auf das sanft gewellte Gras der Salzwiesen. Hinter dem Haus befanden sich eine Terrasse, eine Doppelschaukel und ein Garten, in dem Vis Mutter Evelyn, eine sonnengebräunte Hausfrau, sehr empfindliche Rosen, exotische chinesische Ranken und seltene holländische Tulpen züchtete, die zwar pflegebedürftig und schädlingsanfällig, aber für ihre prachtvollen Blüten berühmt waren.

Als Vi sechs und ihr Bruder Jens zehn waren, fing Evelyn an, im Arbeitszimmer Tulpen zu treiben. Das Arbeitszimmer lag in der Nordwestecke des Hauses, hatte in den Stunden um Mittag Sonne und war somit ideal fürs Tulpenzweibeltreiben geeignet. Evelyn hatte gegen Ende des Winters damit begonnen; zu einer Zeit, als die Salzwiesen noch bis zum Horizont braun waren, das Bombergeschwader zu einem Schönwettereinsatz in Grönland weilte, Mrs. Buckert eines Nachts aufstand und ihr Haus orange anstrich, Mrs. Cooper mit Hilfe von Major Wade ihr Französisch aufpolierte, der älteste Junge der Coopers von der Polizei aufgelesen und anschließend auf die Militärakademie geschickt wurde, die anderen Kinder der Coopers als »Flitzer« herumliefen (was in New Hampshire erst spät aufkam), und das jüngste Mädchen der Coopers von zu Hause weglief und es bis zu Colonel Krutlands Haus um die Ecke schaffte.

Jimmy Carter war damals Präsident, und Evelyn auf dem Weg in die Stadtbibliothek von Center Effing. Sie ließ Vi ein

Buch aussuchen. Nein, zwei Bücher. Nein, ein Buch und eine Kassette, aber nicht dieses verdammte Zeug zum Mitsingen, Vi, davon bekommt deine Mutter fürchterliche Kopfschmerzen. Vi lieh Buch und Kassette aus, während die Moonboots tragende Evelyn in den Katalogkästen nach Tulpenzucht suchte. Sie machten bei Monsey's Luncheonette Halt, am Kreisverkehr im Zentrum, dann ein Stück die Straße runter bei Aulette's Greenhouse, wo Evelyn drei kniehohe Terrakottavasen kaufte, die wie Flugabwehrgranaten oben spitz zuliefen und deshalb von Aulette besonders empfohlen wurden. Beim Tulpentreiben, so fand Vi später heraus, kam es nämlich darauf an, die hässlichen, manchmal sogar behaarten Zwiebeln zu nehmen, die wie riesige Beulen aussahen, für deren Entfernung man jemandem Geld bezahlen würde, wenn man sie am Fuß hätte, und sie einzufrieren oder kühl zu lagern, um den Winter nachzuahmen, und sie dann mit Erde und anderen Substanzen in Granaten einzutopfen und sie abgedeckt in einer sonnigen Ecke des Arbeitszimmers abzustellen. Die von Dunkelheit und Wärme getäuschten Tulpenzwiebeln sollten glauben, es sei Frühling und zu sprießen beginnen. Die Granaten blieben im Arbeitszimmer, bis die Salzwiesen zu neuem Leben erwachten und Mrs. Buckert ihren Mann verließ, ihre Kinder in den Kombi packte und zurück nach Indiana fuhr.

Vis Vater, Walter Asplund, nörgelte über die Granaten, wie sich der Garten klammheimlich im häuslichen Arbeitszimmer breit machte. Das Arbeitszimmer, so sagte er, sei sein Allerheiligstes, in das er sich nach dem Abendessen mit einem Glas Pabst Bier, einer Pfeife Borkum Riff und einem Stapel alter Versicherungsjournale zurückzog. Walter Asplund war Schadensachverständiger für die Connecticut Casualty Corporation of Connecticut, das heißt, er ermittelte in Versicherungsfällen, bewertete den Schaden und handelte die Zahlungen anhand einer in Hartford erstellten Tabelle aus, so viel für eine Hand, so viel für einen Zeh, so viel für ein Viertel des Augenlichts. Er war ein rechtschaffener Mann, ein komplizierter Mensch, ein Geizkragen und Grüb-

ler, einer, der Bücher las, die von den meisten Leuten nur während des Studiums gelesen wurden (Mill, Locke, Thukydides, *Moll Flanders*), ein Mensch, der über Witze lachte, aber selbst fast nie welche erzählte, der sich jeden Monat am gleichen Tag die Haare schneiden ließ, der seine Autofahrt selbst frei schaufelte, seine Hemden selbst bügelte. Als bekennender Republikaner mischte er ein wenig in der Lokalpolitik mit, war Vorstand des örtlichen Blutspendemobils und wurde zum Vorsitzenden des Rotary Clubs gewählt, eine Ehre, die er mit der Begründung ablehnte, der nationale Dachverband der Rotarier verlange von jedem Vorsitzenden, einen Eid auf die Heilige Schrift abzulegen, was Vis Vater guten Gewissens nicht tun konnte. Walter Asplund glaubte an vieles, an die Menschenwürde, an den Geist der Demokratie, an die Unantastbarkeit von Verträgen, an Darwins *Über den Ursprung der Arten*, an die Bedeutung des Blutspendemobils, an die in Hartford entwickelten Versicherungstabellen, an Popelineanzüge im Sommer, an dunkles Brot mit Baked Beans, an kleine Salzcracker (zur Fischsuppe), an Baseball, Tennis, an den *New Yorker*, an Strohhitze, für die hinten im *New Yorker* geworben wurde (und die er manchmal zu Baseballspielen trug), an das Vergnügen, nachts mit seinen Kindern auf dem Idiotenhügel in Rye Ski zu fahren. Er glaubte also an so ziemlich alles außer an Gott. Er weigerte sich, dem Rotary Club zu dienen, was er auch noch öffentlich begründete, und seitdem hieß er in Center Effing nur noch »der Atheist«, und seine Kinder nannte man in der Schule »die kleinen Atheisten«.

Die Leute fanden, Atheismus sei eine komische Weltanschauung für einen gemäßigten Republikaner und Versicherungsmenschen. Walter sagte, die Leute verwechselten Vertrauen in Versicherungen mit Gottvertrauen, obwohl es sich dabei um zwei einander ausschließende Dinge handele. Wer Gottvertrauen habe, brauche keine Versicherung, und wenn es Gottes Plan sei, dass dir jemand auf dem Parkplatz von Monsey's hinten in den Wagen fuhr, wie könntest du es dann wagen, seinen Willen durch den Abschluss einer Vollkasko-

versicherung zu umgehen? Gab es in Sodom etwa eine Gebäudeversicherung? Strich Maria eine Lebensversicherungsprämie ein, als ihr Sohn starb?

Kleinstädte in Neuengland tolerierten den Wirrkopf, den Dorfspinner, aber Vis Vater trieb es wirklich zu weit. Er weigerte sich kategorisch, auf etwas zu schwören, und erlaubte seinen Kindern nicht, in der Schule den Fahneneid abzugeben. Wenn seine Familie schlief, saß er im Arbeitszimmer und kritzelte auf seinen Geldscheinen herum, strich den GOTT aus IN GOD WE TRUST, damit ja keiner auf die Idee kam, er sei mit diesem Wortlaut einverstanden, woraufhin er aus dem Vorstand des Blutspendemobils flog und bei der Wahl zum Stadtrat eine katastrophale Niederlage erlitt. Die Leute fanden es grässlich, an der Supermarktkasse zu stehen, die Portemonnaies aufzuklappen und dann einen Fünfer mit Walters privatem Graffito zu entdecken, IN ~~God~~ WE TRUST. Die Kritzelei zwang sie, sich die Kette kleiner Transaktionen vorzustellen, durch die das Geld in ihre Taschen gelangt war: Walter bezahlt Mrs. Souza, die Klavierlehrerin seiner Kinder, gibt ihr dabei den Fünfer; Mrs. Souza kauft im Townline Liquorama eine Flasche Sherry, bezahlt mit dem Fünfer; jemand anderes kauft eine Kiste 'Gansett, bekommt den Schein als Wechselgeld und gibt ihn in dem Drogeriemarkt Rexall's für Kulis und Kaugummi aus; die Kassiererin bei Rexall's gibt den Schein als Wechselgeld jemandem, der Gott (oder ~~Gott~~) weiß was kauft, Hämorrhoidencreme etwa, und diese Person mit dem Juckreiz gibt ihn für einen Café frappé bei Monsey's oder in dem Laden mit dem einem Tag alten Brot an der Route 32 wieder aus. Ein Stückchen Walter im Portemonnaie zu finden, zwang die Menschen, sich als aus zahlreichen Einzelleben bestehende Einheit zu betrachten, als einen aus vielen Stimmen zusammengesetzten vereinten Chor, der aus Klavierlehrerinnen, Sherry, Kugelschreibern und Hämorrhoidencremes bestand, aus besoffenen Hummerfischern, die 'Gansett tranken, während sie auf bloßen, mit Flecken in der Form Südamerikas bedeckten Matratzen lagen. IN ~~God~~ WE TRUST war irgendwie bedrü-

ckend, kein erfreulicher Anblick im Supermarkt. Vi wusste, dass ihr Vater mit dem geänderten Wahlspruch nie ganz zufrieden war. Er war nicht der Ansicht, dass wir auf gar nichts vertrauten, vertrauen konnten oder vertrauen sollten. Ein paar Monate nachdem Walter anfang, das GOD auszustreichen, war Vi mit ihrer Mutter bei Aulette's. Sie kauften gerade Dünger für die Eibischbüsche, und Aulette gab Evelyn an der Kasse einen Schein heraus, auf dem stand: IN ~~God~~ <sup>US</sup> WE TRUST.

Aulette sagte: »Ihr Mann hat sich was Neues ausgedacht, Mrs. A.«

Würdevoll verließ die peinlich berührte Evelyn das Geschäft.

Bei jedem Einkaufsbummel knurrten die Leute Walters Namen, besonders die Bomberpiloten (die gute Amerikaner waren und stolz darauf, den Fahneneid zu leisten), und wie Kinder nun mal sind, piesackten ihre Kinder Jens und Vi. In der Pause wurden sie von Rowdys vermöbelt, die »Fah-nen-~~neid!~~« grölten, während die Fäuste flogen. Jens ging mit den Prügeln so um, wie ein Handelsvertreter, dem kein Geschäftsabschluss gelungen war, nämlich abgeklärt (er nahm die Brille ab als Zeichen seiner Bereitschaft, sich schlagen zu lassen). Vi, die sich niemals und nirgends verprügeln ließ, wehrte sich wie ein Mädchen, je schmutziger desto besser, mit treten, beißen und kratzen. Sie kämpfte gegen die Rowdys aller Klassen, nämlich die ihres Bruders und ihrer eigenen, und obwohl sie nie einen Kampf gewann, gelang es ihr immer, hier und da eins auszuteilen. Sie zielte auf Eier und Augen, was sie anschließend leugnete, denn im Gegensatz zu ihrem weltfremden Vater fühlte sich Vi moralisch zu nichts verpflichtet.

Damals liebte sie ihren Vater heiß und innig. Sie beobachtete ihn, wie Astronomen Sterne beobachten. Sie sah ihn in dem durch die Salzwiesen vom Meer getrennten Haus, wie er nach dem Abendessen in Pantoffeln im Arbeitszimmer saß, Wild Cherry Borkum Riff schmauchte und *The Accident Reporter*, *Shop Safety Monthly* und den letzten OSHA-Rundbrief

durchblättert. Er sagte, diese Stunde nach dem Abendessen sei die schönste überhaupt. Für ihn bedeute das Arbeitszimmer Zivilisation.

Evelyn war währenddessen in der Küche und gab den Hunden Wasser. Sie hatten immer ein Rudel Hunde, nie Katzen. Einer hieß Dingo, sie hatten eine ganze Reihe von Hunden namens Dingo, und wenn ein Dingo starb, fuhren Evelyn und Vi mit dem Kombi zum Tierheim hinter der Müllkippe, suchten sich den nächsten Köter aus und nannten ihn wieder Dingo. Jens, der angehende Wissenschaftler, lag meist zusammengekauert auf dem Sofa, wischte sich Flecken von der Brille, verschmierte die Flecken, gab's auf und widmete sich wieder seiner Lektüre, Astronomie, Titel aus der Reihe »Mathemagic«, ein zerlesenes Buch aus der Erwachsenenbibliothek mit dem Titel *Das Beste von Asimov*, dessen Ausleihfrist abgelaufen war, oder die Amateurfunker-Monatszeitschrift *Ham Radio Today*, der Jens mit dem Bleistift geschriebene Briefe schickte, in denen er die Fehler früherer Ausgaben korrigierte.

Manchmal klingelte das Telefon, und die Hunde bellten. Evelyn stand an der Küchenspüle und nahm den Hörer ab. Walter rührte sich bereits, griff an Jens vorbei zum Nebenapparat im Arbeitszimmer. Am anderen Ende der Leitung rief die Pflicht. Entweder war der Anwalt Ligourie dran oder der Bestatter Boyle, der Feuerwehrhauptmann aus Portsmouth, die Telefonzentrale der State Police oder das Leichenschauhaus. Katastrophen gehörten zum Alltag, als Vi jung war. Ihr Vater rasierte sich für die Katastrophen. Vi beobachtete, wie er sich oben im großen Bad rasierte, welche Sorgfalt er auf den Hals verwandte, das Kinn hochgereckt, die Lippen zu einem Kussmund gespitzt. Er band sich die Krawatte um, ging raus zum Auto und war gewöhnlich am nächsten Tag zum Frühstück wieder da.

Jens war das Hirn der Familie. Das wurde allgemein anerkannt und nicht groß in Frage gestellt. Er galt als kleines Genie, als Wunderkind in Mathe und Physik. Oft stand etwas

über ihn in der Rubrik *Aktuelles* des Lokalblattes *Effing Reveille*, unter Überschriften wie *Sieger in Technikwettbewerb* oder *Junge Ingenieure besuchen störanfälliges AKW in Seabrook*. Er war ganz vernarrt in sein Funkgerät, ein nur zum Amateurfunken geeignetes Hallicrafter mit Schiebescala. Jens kampierte im Keller, morste Nachrichten, die Wände mit einer Sammlung von QSLs tapeziert, Postkarten aus aller Welt, die Funkamateure an andere Funkamateure schickten, um den Kontakt zu bestätigen. *Greetings from JH1VRQ-Tokyo*, *Cheers from 8P6EU-Barbados*. Wenn andere Jungs sich vom Weihnachtsmann BMX-Räder und Spielzeuggewehre wünschten, bat Jens Walter um eine neue Schwebungsfrequenzmischstufe und eine Halbdipolantenne.

Vi war sieben, als sie die leistungsstarke Antenne bekamen. Jens und Walter suchten eine geeignete Stelle, um sie anzubringen. Jens meinte, das Dach sei nicht hoch genug, und als sie sich ratlos im Garten nach einer noch höher gelegenen Stelle umsahen, kam Major Wade durch das Spalier vom Swimming-Pool der Coopers her anmarschiert. Major Wade war auch ein Bomberpilot, ein Freund von Captain Cooper. Wenn Cooper in Thule war, stand Major Wades Camaro oft in der Auffahrt der Coopers. Major Wade und Carol Cooper schwammen im Pool der Coopers, tollten auf dem Rasen herum und trugen ständig Frottee.

Major Wade inspizierte die Antenne und das Dach. Carol Cooper kam auch rüber, in der Hand einen Krug mit klirrenden Eiswürfeln.

Zu Vi sagte sie: »Schon mal einen Whiskey sour probiert, Kleine?«, und tauchte einen Finger hinein. Sie hatte einen Badeanzug mit Zebrastreifen an. Ihre Brüste waren echte Atomtitten.

»Nein«, sagte Vi.

»Nein danke«, korrigierte Walter.

Vi legte noch eins drauf. »Nein danke, Mrs. Cooper.«

Carol Cooper sagte: »Ich wünschte, meine Scheißkinder wären so höflich.«

Als erfahrener Pilot hatte Major Wade die Lösung sofort pa-

rat. Er kramte im Kofferraum seines Camaro herum und kam mit einem Bogen und einem Köcher voller Pfeile zurück.

»Hält mich schlank«, sagte er und schlug sich auf den Bauch. »Kleines Hobby, das ich mir auf Guam zugelegt habe.«

»Mein Gott, was haben wir für einen Kater«, sagte Carol Cooper.

An dem Bogen befanden sich zahlreiche Knöpfe. Major Wade drehte daran herum, während Walter eine Angel holen ging. Wade band die Schnur an einen Pfeil, und Walter trat mit der Angel ein paar Schritte zurück. Wade biss sich auf die Lippe und zielte auf die Krone einer Blutbuche in der Ecke des Asplundschen Gartens. Alle beobachteten ihn: Carol Cooper hielt Vi an den Schultern, Jens stand drei Meter weit weg, angespannte Gesichter in der Auffahrt, die nach oben schauten. Der Major spannte den Bogen. Die Angelschnur riss mehrmals, und einige Pfeile flogen in den Wald. Etliche andere landeten im Garten der Coopers, in den Büschen der Coopers, im Pool der Coopers. Die mittlere der Cooper'schen Töchter kam raus und fragte, was los sei.

Carol Cooper antwortete: »Wir schießen auf einen Baum. Geh wieder rein, und guck dir Zeichentrickfilme an, bevor du einen Pfeil in den Kopf kriegst.«

Major Wade spannte erneut den Bogen und ließ den Pfeil fliegen. Der stieg über die Baumspitze hinweg, die Spule in Walters Hand surrte, die Angelschnur wurde straff, und der Pfeil fiel auf der anderen Seite zu Boden. Sie schnitten die Schnur an der Rute ab, banden sie an ein Seil, banden das Seil an ein Stahlkabel und hievten die Antenne auf den Baum.

Mittels seiner neuen Antenne entdeckte Jens das Wetter. Er hörte CONELRAD ab, die Unwetterwarnfrequenz der Regierung, die in den Fünfigern eingerichtet wurde, um die Sichtung von Atompilzen zu melden. Wetter war das Spiegelbild des Krieges, sagte Jens, die vorrückenden Fronten, die blauen Hochdruckkuppeln, oder vielleicht war auch der Krieg das Spiegelbild des Wetters. Ein Orkan in Bangladesch

tötete eine halbe Million Menschen, das waren vier Hiroschimas. Jens sagte, was die freigesetzte Energie betraf, sei ein Orkan so, als würden sämtliche Atombomben auf einmal gezündet, und er hoffe, im Himmel über dem Garten mal einen zu sehen. Als Vi acht war, bauten Jens und Walter zwischen Garten und Hundehütte einen Schuppen für die Wetterbeobachtung, ein Hühnerstall auf Stelzen. In dem Schuppen befanden sich ein Barometer, ein sechzig Zentimeter langes Thermometer und ein aus einem Doppelkolben bestehendes Gerät, das den Taupunkt und die Luftfeuchtigkeit maß und seltsamerweise Psychrometer hieß. Oben auf dem Schuppen stand ein Pfahl mit rotierenden Bechern. Vi konnte die Becher durch das Fenster ihres Zimmers sehen. Wenn starker Wind wehte, der vom Meer her über die Salzwiesen fegte, drehten sich die Becher so schnell, dass man nur noch einen diffusen Schimmer sah.

Jens wartete ein Jahr lang auf einen Orkan. Zwei Mal täglich kontrollierte er den Schuppen. Die abgelesenen Werte trug er in den Keller, wo er mit einem Lötkolben hantierte, oder er stand im Vorgarten, Evelyns Transistorradio im Arm, das er neu verkabelt hatte, um die elektrostatischen Entladungen von Gewitterfronten vor der Küste aufzufangen. Vi erinnerte sich an den Sommer, als er zum Üben alle ihre Radios neu verkabelte, Evelyns Radiowecker auf dem Nachttisch mit der oft benutzten Schlummertaste, Walters altes Ungetüm im Arbeitszimmer, das schlanke Toshibagerät neben der Spüle in der Küche.

Am Nachmittag flog die Tat auf. Evelyn sollte eine Führung durch die Ausstellung »Sehen, tasten, riechen« im Fort Odiorne Naturschutzzentrum machen. Sie war gerade im Garten und kippte Knochenmehl an die Rosenstöcke. Als sie aufschaute, bemerkte sie die Wolken, die sich vor der Küste türmten. Sie überlegte, ob die Führung wegen Regens verschoben werden müsste. Sie überlegte, was sie anziehen und ob sie eventuell einen Regenschirm mitnehmen sollte. Als sie in der Hoffnung, die neuesten Wettermeldungen zu hören, das Toshiba-Radio einschaltete, knisterte es nur – ge-

rade wurden keine Gewitter gemeldet. Evelyn drehte am Sendersuchlauf, und es knisterte. Sie probierte es mit der Stereoanlage im Arbeitszimmer, dem Radiowecker im ersten Stock. Sie holte Walter von der Leiter – der gerade Dachrinnen reinigte –, und gemeinsam versuchten sie es mit den Autoradios, erst im Kombi, dann im LeBaron, Walters rotem Firmenwagen, und hörten überall das gleiche Knistern.

Vi lief hinter ihnen her und bekam allmählich Angst. Warum gaben alle Radios gleichzeitig den Geist auf? Laut Jens würden die Russen bei einem thermonuklearen Schlagabtausch zuerst die Top-40-Sender ausschalten. Vi fragte sich, ob die Russen endlich angegriffen hatten ... es sähe ihnen ähnlich, die Welt ausgerechnet während der Schulferien zu zerstören. Als ihr Vater vorne in seinem Wagen saß und Sender suchte, stellte sich Vi vor, wie ganze Städte einfach von der Bildfläche verschwanden. Portsmouth ist weg, Nashua ist weg ...

Walter beruhigte sie: »Wenn uns die Russen bombardiert hätten, wüssten wir das garantiert, Vi.«

Sie dachte, damit meine er wohl, sie hätten sonst schon einen Anruf von Anwalt Ligourie oder dem Bestatter Boyle bekommen. Soeben wurde Portsmouth ausgelöscht, Walt. Fahr rasch da hin, und sieh dir den Schaden an.

Carol Cooper stand in kurzen Shorts und mit einem großen Strohhut auf ihrem Sprungbrett und saugte den Pool.

»Siehst du?«, sagte Walter. »Alles in Ordnung.«

Vi war neun, als ihr Vater sie endlich auf seine Fahrten mitnahm. Noch im Dunkeln standen sie auf und bereiteten alles vor. Vi packte mit Evelyn in der Küche belegte Brote ein, Frühstücksfleisch und Mayonnaise, einen Apfel für jede Tüte. Walter bügelte oben eine Falte in seine Hose. Jens war auf seinem Zimmer und suchte im Halbschlaf einen fehlenden Turnschuh. Walter fand den Jungen im Schrank, zusammengekauert zwischen den Schuhen, und führte ihn wie einen Blinden die Treppe runter. Vi sah mit an, wie ihr Bruder vorgab, zu frühstücken, eine Hand auf dem Schoß, die Gabel

umklammernd. Ein Auge schloss sich langsam, das andere war ein Schlitz, die schwarzen Haare standen ab, als hätte er lauter Ausrufezeichen auf dem Kopf, sein Gesicht verschlafen und abwesend. Evelyn forderte Jens auf, etwas zu essen. Jens gehorchte völlig mechanisch, hob ein Glas mit Saft zur Nase, biss in seine Waffel, kaute aber nicht. Das Waffelstück hatte er immer noch im Mund, als sie rückwärts aus der Auffahrt setzten und zur I-95 fuhren. Achtzig Kilometer weiter, unterwegs nach Berlin, hörte Vi, wie Jens auf dem Vordersitz seine Waffel kaute. Die Sonne ging gerade auf, und sie wusste, dass er endlich wach war.

In diesem Sommer kamen sie überall hin. Sie fuhren kreuz und quer durch New Hampshire, hielten in größeren Bezirksstädten und Bahnhofsorten. Mit neun sah Vi Dinge, die sie nicht verstand – einen Farmarbeiter mit nur einem Fuß, eine Schule ohne Dach, einen vom Blitz getöteten Golfspieler, der immer noch die Fahne umklammerte.

Sie sahen einen außerhalb von Berlin entgleisten, mit Papier beladenen Frachtzug. Dort oben an der Grenze zu Quebec war Holzfällerland. Berlin war eine Papierstadt, sagte Vis Vater. Das Holz kam als Bäume oder Baumstämme an und verließ den Ort tonnenweise als Papier, rollte auf einem Nebengleis südwärts bis zu den Weichen bei Gorham. Danach ging es in zwei Richtungen weiter, ostwärts einen steinigen Fluss entlang nach Maine oder durch die Bergschluchten bis St. Johnsbury in Vermont.

Damals war ein heißer Tag. Jens saß vorne in Walters Wagen und zählte mit den Fingern sieben aufgeschlitzte Frachtwaggons, bis er nicht mehr weiter an ihnen vorbeisehen konnte. Vi lehnte sich aus dem Fenster. Sie sah gigantische Papierwalzen, ausgerollt bis zu der Stelle, wo ihr Auto stand, Papier in der Schlucht, auf der unbefestigten Straße, im Wald.

Walter stand bei den Männern und dem zerstörten Zug auf dem Bahndamm. Die Männer trugen Anzüge und Krawatten oder Polizeiuniformen, oder sie waren so gekleidet, als arbeiteten sie bei der Eisenbahn. Sie rauchten, spuckten aus

und schoben sich den Hut in den Nacken. Einer sah zu den Gleisen hoch und sagte, das sei ein echter Hammer.

Die anderen sagten: »Hm-*mmh*«, und: »Das ist wohl wahr.«

Ein Mann in einem weißen Anzug fragte: »Was meinen Sie, Walter?« Dieser Mann war der Chef der Bahngesellschaft. Er war in einem Hubschrauber mit Glaskanzel vom Frachtbahnhof Maine aus Portland gekommen – was Vi total beeindruckt hatte –, aber selbst dieser Mann wartete auf das Urteil ihres Vaters. Walter Asplund hatte in den letzten zwanzig Jahren hier in der Gegend die meisten erwähnenswerten Schäden begutachtet und war als vernünftiger Mensch bekannt. Er redete nicht viel, aber wenn er etwas sagte, tat er es im Namen der Connecticut-Versicherung.

Der Chef sagte: »Wie schätzen Sie die Sache ein?«

Walter warf einen Blick auf das im Wald verstreute Papier. Dann sagte er: »Da wären die Transportkosten und die unbrauchbare Ware, die Waggons ...«

»Muss alles komplett abgeschrieben werden«, sagte jemand.

»Genau«, stimmten die anderen zu.

»Zwei Mann verletzt«, sagte der Chef, »einer lebensgefährlich. Vergessen Sie das nicht.«

Walter bekam alles mit. Er ließ sich nicht drängen; er vergaß nichts. Er ging den Bahndamm hinunter und legte sein Jackett auf den Vordersitz des Wagens.

»Bei euch Kindern alles in Ordnung?«

Vi sagte: »Alles in Ordnung.«

Jens fragte: »Was ist passiert, Dad?«

Walter stand neben der Tür und knöpfte behutsam seine Manschetten auf. »Nicht zu heiß hier drin?«

Vi sagte: »Alles in Ordnung.«

Er krepelte die Ärmel hoch, ließ sich Zeit. Die Männer beobachteten ihn.

Er sagte: »Sagt Bescheid, wenn's euch zu heiß wird. Hunde sterben in überhitzten Autos, müsst ihr wissen.«

Der Kofferraum war mit seinem Handwerkszeug beladen: eine klobige Kamera samt Blitzlicht, dreißig Meter Mess-

band, ein Rad an einem Stock, mit dem man auch die Entfernung messen konnte, eine Addiermaschine mit einer Papierrolle, Ersatzpapierrollen, eine Schreibmaschine, eine Tasche mit Leuchtraketen und Pflöcken, Millimeterpapier, Kohlepapier, zahlreiche Formularblöcke, ein Tonbandgerät, eine Rolle Seil, ein Notarstempel sowie ein breites, flaches, in kastanienbraunes Leder gebundenes Buch mit der goldgeprägten Aufschrift THE CONNECTICUT. Das Buch enthielt Blankoschecks von der Farbe des Meeres auf einer Landkarte. Dieses Buch im Kofferraum bedeutete Macht. Einen Scheck aus dem Buch nannte man Abfindung. Und das taten Schadensachverständige, sie fanden ab oder auch nicht, oder sie fanden teilweise ab, nachdem sie Fotos gemacht, Entfernungen gemessen und Zeugen in größeren Bezirksstädten und Bahnhofsorten und bei Zugunglücken im Norden befragt hatten. Vi spürte den Ruck, als ihr Dad den Kofferraum schloss.

Wenn sie von Walters Fahrten zurückkamen, machten sie immer bei den Boyles Halt. Phil Boyle war etwa so alt wie ihr Vater, ein wohlhabender Bestatter und Politiker, eine Säule der Pfarrgemeinde und einflussreicher Mann im Ort. Die Boyles wohnten über ihrem Bestattungsinstitut, eine Festung voller Mansarden an der düsteren Ecke von Main Street und Derry Turnpike mit ihren massiven, steinernen Fassaden. Im Sommer saßen Walter und Phil Boyle in Hemdsärmeln hinter dem Haus am Picknicktisch und tranken Kaffee. Sie unterhielten sich über das, was sie verband, Familie, Steuern, Politik. Boyle der Bestatter war der beste Freund ihres Vaters, doch Vi jagte er immer Angst ein. Er hatte schwarze Haare, trug schwarze Anzüge und im Winter schwarze Melonenhüte, und seine Hände waren lang, grau und von Leberflecken übersät. Er roch immer nach Blumen, und er trank seinen Kaffee schwarz, rührte ihn aber aus für Vi unerfindlichen Gründen um – wegen der Erinnerung an Milch vielleicht –, und selbst die Insekten fürchteten sich vor ihm. Er hatte eine Amtszeit für die Regierungspartei im Parlament des Bundesstaates gesessen, dem Unterhaus,